



Alltagssituationen

06.03.2014

Von Werner Philipp

Was unser Ich mit dem göttlichen Du zu tun hat

Gott hat die Menschen als ein Gegenüber geschaffen. Deshalb sind wir auch als Menschen aufeinander angewiesen, um wirklich Mensch zu werden, sagt Pastor Werner Philipp.

Zugleich betont er, dass wir als Gottes Ebenbilder nicht ihm gleich sind. Von diesem letztlich zerstörerischen Drang hat uns Jesus Christus befreit.

Der Mensch wird am Du zum Ich«, hat einst der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber festgestellt. Nach biblischem Zeugnis wird dies zunächst in der Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer deutlich, wenn es im ersten Schöpfungsbericht heißt (1.Mose 1,26): »Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei ...« Wie auch immer die geheimnisvolle Mehrzahl dieser Selbstaufforderung zu verstehen ist: Ein Gott, der eine Person ist, erschafft sich im Menschen eine Person als Gegenüber, um in Beziehung mit ihm zu leben.

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen beruht dabei nicht auf bestimmten göttlichen Eigenschaften, sondern auf seiner speziellen Bezogenheit auf den

Schöpfer, indem er den Auftrag bekommt, sich die Erde untertan zu machen – das heißt, sie zu bebauen und zu bewahren.

Der Mensch wird also am göttlichen Du und somit durch Innewerden seiner Geschöpflichkeit und seiner besonderen Verantwortung zum Ich. Dass nun Gott selbst seinem Wesen nach Gemeinschaft ist (was erst viel später in der Trinitätslehre entfaltet wird) und sich sozusagen als »gesellige Gottheit« – so der Schriftsteller Kurt Marti – offenbart, ist ebenfalls ein Indiz dafür, dass sich unser Ich nicht aus sich heraus, sondern erst in Beziehung zu einem Du bildet.

Durch menschliche Beziehungen zum Ich

Wir verdanken aber unsere Ich-Werdung nicht nur dem Schöpfer, sondern auch der Beziehung zum anderen Menschen. Es fällt schon einen Vers danach auf, dass sich die Ebenbildlichkeit erst in der Einheit von Mann und Frau verwirklicht: »Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau« (1.Mose 1,27).

Weder ist der Mann noch die Frau für sich genommen Ebenbild Gottes, sondern verkörpern die Ebenbildlichkeit nur gemeinsam. Das weist uns darauf hin, dass sich die Bestimmung unseres Ichs erst am Du des Partners erfüllt. Wie sich jeder Mensch schon rein biologisch der innigen Gemeinschaft von Mann und Frau verdankt und auch in seiner Person Männliches und Weibliches vereint, so ist auch sein Ich immer eine gemeinschaftlich-partnerschaftliche Identität.

Ohne eine lebendige Beziehung und gelebte Partnerschaft mit einem anderen menschlichen Du – wobei die Bibelstelle speziell auf die Gemeinschaft von Mann und Frau deutet – kann keine Persönlichkeit sich entfalten und reifen. Wir brauchen den oder die Andere zur so genannten »Individuation«, also zur Ich- und Selbst-Werdung. Letztendlich entsprechen sich die Beziehung zu Gott und zum Nächsten, was in der unteilbaren Gott- und Nächstenliebe seinen tiefsten Ausdruck findet.

Das gebrochene Ich

Biblische Menschenkunde weiß auch um die Gebrochenheit und Endlichkeit des Menschen. Weil er ein endliches, sterbliches Geschöpf ist, kann das Ich auch nur ein begrenztes und vorläufiges Ebenbild Gottes abgeben. Dazu kommt, dass durch die Entfremdung von Gott die Ebenbildlichkeit des Menschen stark beeinträchtigt und in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Mehr noch: Nach Paulus zeigt die Herrschaft der Sünde und des Todes, dass mit seinem Ungehorsam Adam das genaue Gegenbild zu dem Anderen ist, der kommen sollte (Römer 5,14).

Manche Kirchenväter und spätere Theologen meinten deshalb, dass dem Menschen nach dem Sündenfall die Ebenbildlichkeit ganz abhanden gekommen sei. Aber kann man dem von Gott entfremdeten Menschen eine Bezogenheit auf den Schöpfer ganz und gar absprechen und ihn völlig seiner schöpfungsgemäßen Beauftragung, Würde und Freiheit beraubt sehen? Selbst wenn die Beziehung zu Gott grundlegend gestört ist?

Wie auch immer man in diesem Punkt befindet: Es bleibt die Einsicht, dass der Mensch zutiefst erlösungsbedürftig ist. Diese Bedürftigkeit kann jedoch nicht Bedingung des Heils in Christus sein, sondern stellt sich erst in dessen Folge ein. Der Mensch findet zu sich und seiner Bestimmung gerade, indem er seine Unvollkommenheit, Schwachheit, Gebrochenheit und Erlösungsbedürftigkeit annimmt.

Christus stellt die Ebenbildlichkeit wieder her

Es bedurfte des Eingreifens Gottes selbst, um den Menschen vom irrwitzigen Drang nach Gottgleichheit zu befreien und in die ursprüngliche Ebenbildlichkeit zurückzuführen. Als Christen glauben und erfahren wir: Das Kommen Jesu Christi in unsere Welt stellt das gebrochene Ich und unsere beschädigte Identität vor Gott wieder her. Von Jesus Christus bezeugt die Heilige Schrift: Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung (Kolosser 1,15). In ihm begegnet uns Gottes Ebenbildlichkeit als leibhaftige Liebe.

Wir bekennen zugleich, dass unsere versehrte oder gar verlustig gegangene Ebenbildlichkeit durch seine Selbsthingabe am Kreuz wieder hergestellt wurde. Von seiner Person und seinem Wirken heißt es: Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe (Hebräer 1,3). In der Begegnung mit Christus wird unser Ich wieder ganz und unsere Beziehung zum Schöpfer, zum Mitmenschen und zur Schöpfung wieder heil.

In der Gemeinschaft mit ihm beginnt eine neue Existenz, bei der wir durch persönliche und soziale Heiligung immer mehr in sein Bild hineingestaltet werden. »Denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbild dessen, der ihn geschaffen hat« (Kolosser 3,9–10).

Die Vollendung der Ebenbildlichkeit

Die Hineingestaltung in das Bild Christi und somit in die ursprüngliche Ebenbildlichkeit ist ein lebenslanger Prozess. Wir leben in einer Dazwischenzeit, das heißt in der Spannung von Schon und Noch-nicht des Heils. Das Ich des neuen Menschen ist noch im Werden – seine Vollendung steht noch aus. Paulus schreibt (1.Korinther 13,12): »Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.«

Erst in der Auferstehung von den Toten wird unsere Ebenbildlichkeit ganz verwirklicht und der neue Mensch offenbar werden (1.Korinther 15,47+49): »Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der zweite Mensch ist vom Himmel ... Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.«

Übrigens ist die individuelle Vollendung des Menschen noch nicht das Ziel der

Absichten Gottes, sondern die neue Schöpfung. Wie ursprünglich die Gottebenbildlichkeit des Menschen mit dem Mandat der Schöpfungsbewahrung verbunden war, so bleibt auch der neue Mensch und seine Vollendung auf die Schöpfung und deren Erneuerung bezogen: Das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden (Römer 8,19).

Werner Philipp D.Min.

Foto: flickr.com / Idhren / CC BY-SA 2.0

© 2020 - Evangelisch-methodistische Kirche